Münchhausen auf Cuba.

Jagdgeschichten eines Kavalleristen des achten Regiments.

Strengste Wahrheit.

Schilf-Sperlinge mit der Mütze zu fangen. Habichte delikater als Turkey. Ein undankbarer Regimentshund. Eisentrabben und verschmähtes Büchsenfleisch.

„Boys", sagte Bob Tinn am runden Tisch in Mary Spinster's Alehouse zu seinen eifrig zuhörenden Freunden und stopfte sich eine neue Ladung „Birds eye" in seine Stummelpfeife, „Boys, so ein fabelhafter Jagdreichthum wie auf Cuba ist noch nicht dagewesen."

Daß die Reconcentratos je gehungert haben, glaube ich nach meinen Erfahrungen nicht. Ich war fast drei Monate drüben — so viel „game" wie da, habe ich in meinem Leben nicht gegessen. Die Schilf-Sperlinge flogen strichweise so dicht, daß man sie mit der Mütze fangen konnte. Ein Schuß unter die Sumpfvögel genügte, um sechs Mann satt zu machen, aber das Großartigste, das waren die Habichte! Boys, Ihr habt keinen Begriff, wie fett so ein Habicht ist! Er ist delikater, als der beste Turkey und so dumm, daß man auf fünf Schritte ihm nahen kann und dann schaut er Euch so blöde an, als wollte er sagen: „Well Sir, don't you see, that you are annoying me?"

Na, das haben wir uns gründlich zu Nutze gemacht. Wir haben die Kerls dutzendweise 'runtergeschossen und wir wurden fett wie die Amseln. Das paßte unserem Capitän nicht: er meinte, wir wären faul geworden und dittirte Jedem $5 Strafe zu, der einen Habicht herunterholte.

Das paßte uns wieder nicht. Das einbalsamirte Fleisch konnte zu derselben Zeit Niemand auch nur riechen und so ersannen wir eine List, um unseren Capitän gründlich umzustimmen.

Eines Abends erfuhren wir, daß der Capitän mit uns am anderen Morgen auf Recognoscirung ausrücken wolle. Well, wir opferten unser Abendessen, d. h. wir schnitten das rohe Fleisch, das wir aufgetrieben hatten, in Stücke und an jedes Stück banden wir an langem Faden eine Kanne mit einbalsamirtem Fleisch, die wir vorher geöffnet hatten.

Ganz früh am Morgen, eine Viertelstunde vor Aufbruch, legten wir das Fleisch etwas abseits vom Lager an eine recht in die Augen fallende Stelle. Wie ein Schwarm Krähen stürzten die Habichte darauf und nahmen die Beute mit ihren Fängen hoch in die Lüfte hin zu ihren Nestern im Walde.

Nun wurde aufgebrochen. Der Capitän ritt weit voraus; hinter ihm der Adjutant. Als sie in den Wald kamen, in dessen hohen Bäume die Habichte nisten, fiel eine volle Kanne mit dem einbalsamirten Fleisch dem Capitän auf den Schädel. Er wandte sein Pferd um und fuhr den nichts ahnenden Adjutanten an: „Herr, wie können Sie sich unterstehen, mir eine Kanne mit einbalsamirtem Fleisch an den Kopf zu schmeißen?"

„Ich?" fragte erstaunt der Adjutant und machte sein dümmstes Gesicht.

„Ja, Sie! Die Leute sind eine halbe Meile zurück. Sie allein sind es gewesen!"

„Aber —" rief der Adjutant, kam jedoch nicht weiter, denn jetzt traf seine Nase eine Kanne und zu gleicher Zeit eine andere das Maul des Pferdes vom Capitän, so daß es aufbäumte und ihn abwarf.

Na, wer von beiden am Schönsten geflucht hat, kann ich leider nicht verrathen.

Inzwischen waren wir herangekommen und erklärten, daß uns die Biester von Habichten die gerade aufgemachten Kannen sozusagen unter den Händen weggerissen hätten; es wären so viele gewesen, daß wir uns ihrer nicht hätten erwehren können.

Das sah der Capitän auch ein; er nahm Vernunft an und wir durften wieder die fetten Habichte schießen, so viel wir wollten.

Eines Samstags bald darauf hatten wir Vorrath geschossen, um am Sabbath uns nicht damit quälen zu brauchen, und sie in stiller Beschaulichkeit verzehren konnten. Jeder nahm seinen Sonntags-Habicht mit in's Zelt, doch — am anderen Morgen waren die meisten derselben verschwunden! Wir glaubten natürlich, die Cubaner hätten sie gestohlen und legten uns am Abend auf die Lauer.

Wer kommt — es war gerade Mondschein — so um Mitternacht angeschlichen? Unser Regiments-Hund, ein reizender Terrier, der Liebling Aller! Wer hinter ihm? Ein ganzes Rudel wilder Hunde, die hier unbelästigt überall herumstreifen!

Hat dieser kleine nichtsnutzige und undankbare Terrier die Führung der wilden Horde übernommen und ihnen die Stellen gezeigt, wo wir unsere fetten Braten versteckt hatten!! Was sagt Ihr dazu, Boys? Natürlich habe ich scharf drunter gefeuert! Einundzwanzig wilde Köter auf drei Schuß! Der Terrier kam, Gnade heulend, auf mich zugekrochen, na — ich habe ihm verziehen.

Was nun die Kannen mit dem ekten einbalsamirten Fleisch betrifft, so sind wir sie ohne große Arbeit losgeworden. Wir brachten sie an den Strand und des Nachts kamen die furchtbar scheuen Eisenkrabben aus der Fluth herauf. Mit ihren Scheeren hatten sie im Handumdrehen die Kannen aufgebrochen, aber als sie das Fleisch rochen, krabbelten sie enttäuscht wieder in ihr nasses Element. Am Tage vorher jedoch war eine Ladung lebender Hummer aus New York angekommen. Das Boot, das sie gebracht hatte, war dicht am Strande gesunken und sie machten, daß sie aus ihren Eiskisten in's Wasser kamen. Als sie das Fleisch sahen, kamen sie alle an's Ufer, wohl tausend Stück, und fraßen es auf. Warum? Haben sie sich nicht geekelt? Nein, Boys, das thaten sie nicht! Das konnten sie nicht! Sie hatten sich nämlich in den Eiskisten einen furchtbaren Schnupfen geholt und hatten also keine Ahnung von dem Gestanke. Ja, wirklich, in Cuba kann man Vieles erleben! See?"

Damit schloß der brave Reiter seine wahrhaftsgetreue Erzählung.

Der arretirte Nickel-Apparat.

Von Schan Schorsch Zintfade, Grocerie- und Saluhnkieper.

Was die Slotmaschins seie, so hen ich gar kei Juhs vor se, ich thue gar net glaube, daß in die verrückte Dinger e Profit for die Saluhnkiepers seie thut. Ich hen noch net ausgefunne, daß ich was dabei profitire thue, wenn die Fellohs Pennies in die Slotmischin schmeiße thue, denn alle Instant thut einer rufe: „Zintfade, Three of a Keind!" oder „Flösch!" oder „Full Haus!" änd die Tschipps thue nur so über den Kaunter rassele. Well, wenn ich dann am Ivening die Pennies kaunte thue, wie viel Bier ich verkauft hawwe, so kann ich gar kei Profit net sehe, on de Konträrie, ich glaub, ich thät besser, wenn die Fellohs ihre Sach streetaus bezahle würde änd die Slotmaschins e Rest gewe thäte. Böt das is Büsineß änd da is nix dagege zu mache. Ganz weg thue kann ich mit die Slotmaschins auch net, bikohs viele von die Kostümers gleiche zu gämble änd wenn se gewinne thue, muß ich se ihre Tschipps gewe. Böt wie es der verbummelte Sjudent den annern Tag gemacht hat, das thue ich denn doch net gleiche änd ich hen em gesagt, daß ich da die Lein ziehe thät.

Ein Afternuhn thut er in mein Saluhn komme änd sagt: „Zintfade, heit Ivening hen wir Mietung vom Hönting-Clöb änd ich thät gleiche, mich schähve zu lasse, daß ich e fein Aeppirenz mach, kannscht mir net e Deim lohne?" „Ahl reiht," änßere ich, „Fred, hier haschte e Deim." Well, er nimmt den Deim änd denn sagt er: „E feif Cent Schähve thuts auch, gieb mir for e Nickel Pennies, vielleicht kann ich was in Dei Slotmaschin gewinne." „Well," sag ich, „fors Gämble hen ich Dir das Geld net gegewe," böt denn hen ich gedacht, wenn ich em die Pennies net geb, thut er's nur in en annern Saluhn verschpende, so geb ich em feif Pennies änd er geht an die Slotmaschin. Wo er den erschte Pennie hineingeschmisse hat, hollert er: „Hurrah, Zintfade, e streht Flösch, gies mir e Mal fünfzehn Tschipps!" Well, ich hen gedenkt, mich soll der Aff kratze, böt was konnt ich mache? So hen ich em sei fünfzehn Tschipps gegewe änd hen rimarkt, daß bei solche Koschtümers, wie er, auch nix zu verdiene wär. „Well," rimarkt er, „das is Nebensach, hier haschte Dei Deim ritour!" Damit thut er mir zwei Tschipps hinschiewe. „Oho, änßere ich, „daß is net der Weg, Büsineß zu thue. Ich hen Dir Käsch gegewe änd will kei Tschipps net davor." „Das wär fein", änßert er, „Zintfade, das Geld, was du die Leit gewe thuscht, muschte auch in Payment nehme, das is de Law, änd die Tschipps sein for dich Monnie. Das muß iven Onkel Sam thue änd das is doch e ganz annerer Kerl wie du bischt mit dei Won Horß Saluhn." Well, ich hen net gewußt, ob der Fred net reiht war, bikohs er is smart, so hen ich nix gesagt, änd den ganze Ivening hat er uff mei Expenz Bier änd Cigars gehätt. Ich hen 's net gegliche, böt wenn ich was gesagt hätte, so hätte die annere Beus mich noch gefuhlt, so hen ich mei Schnabel gehalte.

Böt ich hen mei Monnie mit Interest ritour gekriegt änd noch dazu von die Poliß, wo immer so smart sein wolle. Ich hen noch e Slotmaschin, wo se e Nickel droppe könne änd e Dollar gewinne, wenn se lang genug gämbl. Well, das thut besser gehe, bikohs in die Maschin is e großer Profit. So hen ich am annern Morgen mei Maschin, wo se e Aul nenne thue, weil e bleind Henn auch e Mal e Erbse finne kann, gefixt änd $5 in Nickels in se gethan. Bevor noch e Koschtümer in mei Saluhn an die Maschin gehe konnt, komme die Pohliß, sage das wär Gämble änd nehme mei Aul mit die $5 drin mit. Ich hen protestet, böt se hen mich gleich mitgenomme änd am annern Tag hen ich for die Kort gemüßt. Böt der Dschötsch hat gesagt, er könnt kei Gähm of Tschänz in solch e Maschin sehe, bikohs e Felloh thät hardlie e Tschänz hawwe, was zu gewinne. Er thät mich äckwitte änd sie sollte mir ät wonz mei Aul wiederbringe. Well, am Afternuhn hen sie se denn auch mit e Patrohlwagen gebracht änd uffgestellt änd ich hen se mit ihre Smartneß gefuhlt änd gesagt, der Dschöbsch hätte ihne Reiht gehörved änd das nexte Mal sollte se lieber Robbers kätsche änd net e Citißen änd Täxpäher enneue.

Well, sie hen kei Wort geänßert änd sei gleich wieder los, änd ich hen mei Maschin uffgemacht, um zu sehe, ob mei $5 noch drin wäre. Böt, wo ich mei Monnie kaunt, hen ich gedenkt, ich soll verplatze. Da ware in mei Maschin $17.60. Aet först konnt ich gar nei onderschtände, wo all das Monnie herkomme that, böt denn hat mir der Fred das explähnt. Die Poliß hen mei Maschin in der Stäschön geheit änd die Koppers hen selbst so lang gegämbelt, bis se kei Nickel net mehr uffstreibe konnte, änd hen gedacht, sie könnte die Aul schtreike. Den Kie hen se net geheit, so daß se die Maschin uffmache konnte, so hen se mir ihr eigen Monnie noch ins Haus schleppe misse. Ich thu nur hoffe, unser Tschief Poliß läßt mei Aul noch öfter arreschte. Uff der Stäschön thät se sich gut bezahle.

Ihr
Schan Schorsch Zintfade.

Der Tulpenschwindel in Holland.

Es ist bekannt, daß am Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts nicht allein in Holland, sondern auch in Deutschland, Frankreich und Italien von reichen Liebhabern zuweilen für eine Tulpenzwiebel große Summen bezahlt wurden, aber diese können doch nicht, wie Graf zu Solms-Laubach, Professor der Botanik an der Universität Straßburg, in seinem jüngst veröffentlichten Buche: „Weizen und Tulpe und deren Geschichte" bemerkt, an sich als Kennzeichen der Schwindelperiode gelten. Diese Periode falle erst in die dreißiger Jahre des siebzehnten Jahrhunderts, maßlos hohe Preise wären aber schon früher für neue und schöne Arten bezahlt worden. Aus einer zeitgenössischen Chronik von Wassenaer führt Graf Solms an, daß im Jahre 1623 für zehn Zwiebeln 12,000 Gulden geboten wurden und daß noch kein Kauf zu Stande kam. Welcher Art Leute es waren, die sich der Pflege dieser zum Theil so kostbaren Blume widmeten, zeigt eine andere Stelle desselben Buches, wo es heißt: „In dem Herrensitze Heemstede bei Harlem, der einer der schönsten Plätze in Holland ist und sich im Besitze des Dr. Adrian Pauw, Pensionaris der Stadt Amsterdam, befindet, habe ich einen Hof voll von verschiedenen Tulpen gesehen, in dessen Mitte ein ringum mit Spiegeln versehenes Kabinet war, in welchem alle diese Blumen so zierlich ihr Bild reflektirten, daß es ein königlicher Sitz zu sein schien."

Wassenaer berichtet aus dem Jahre 1623, daß eine Tulpe, „Semper Augustus", damals die vornehmste gewesen sei. Keine habe sich größerer Werthschätzung erfreut. Ihre Farbe war weiß mit lackroth, von dem blauen Grund aus gegen oben auf gleiche Weise geflammt. Eine Pflanze dieser Art wurde für 1000 Gulden verkauft und dabei war der Verkäufer, wie er sagte, noch zu kurz gekommen, da er nämlich beim Aufnehmen merkte, daß sie zwei Seitenzwiebeln hatte, die im nächsten Jahre zwei Blumenknospen hervorgebracht hätten. So sah er sich um 2000 Fl. verkürzt. „Diese Setzzwiebeln sind die Rente, die sie geben," fügt der Chronist hinzu, „ohne das Kapital zu schädigen, das sind die Reichthümer, die man so hoch preist." An Spott über solche Leidenschaft fehlte es natürlich nicht, aber dadurch ließen sich die begüterten Liebhaber ihre Leidenschaft nicht abschwächen. Zur Belebung des Geschäftes mit diesen Blumen und zur Erhöhung der Preise trug auch wohl der Umstand bei, daß bei den Damen in Paris die Mode aufkam, Tulpen zu Toilettenzwecken zu verwenden und mit ausgeschnittenen Kleidern an der Brust zu tragen. Die vornehmen Herren pflegten ihre Geliebten mit Tulpen zu beschenken und die theuersten waren als Renommirstücke natürlich die gesuchtesten.

Bedeutende Kapitalien waren zur Tulpenzucht ebensowenig erforderlich, wie Fachtenntniß; es gehörte dazu nichts als sorgfältige Kultur und die Chance, wie Graf Solms schreibt, daß man aus den den aus Samen gezogenen Muttertulpen gelegentlich neue schöne Sorten erzielte, die dann stillschweigend vermehrt und in kleinen Posten auf den Markt gebracht werden mußten. Gegenseitiges Vertrauen setzte das Geschäft freilich voraus, da man weder der gekauften Zwiebel ansehen konnte, welche Blume sie hervorbringen werde, noch auch in allen Fällen ohne Weiteres auf Betrug schließen durfte, wenn die Tulpe schlecht ausfiel, weil es allgemein bekannt war, daß die Zwiebeln zuweilen ohne ersichtlichen Grund zur Einfarbigkeit zurückkehren.

Die Sucht, durch den Handel mit Tulpenzwiebeln auf schnelle Weise reich zu werden, führte bald eine Entartung desselben herbei. Die Zwiebeln wurden nicht mehr ausschließlich zu der Zeit gehandelt, wo sie lieferbar waren, von Ende Juni ab, wo sie aus dem Boden genommen werden können, bis zum September, wo sie wieder eingepflanzt werden müssen, sondern man dehnte allmählich das Geschäft auf das ganze Jahr aus und schloß es nun natürlich auf Lieferungsfrist im Sommertermin ab. Die Preise richteten sich nach der Nachfrage, die bei solcher Liebhaberwaare unberechenbar war, aber um so verlockender erschien das Differenzgeschäft, das denn auch im Tulpenhandel bald zur fast unbeschränkten Herrschaft kam. Es gab Speculanten, die von vielen Tulpen, mit denen sie handelten, nur die Namen kannten, ohne eine Ahnung, wie die Tulpen aussahen. Die von der Harlemr Stadtverwaltung gegen den Tulpenschwindel getroffenen Maßnahmen waren deshalb in der Voraussetzung, daß es bei solchen Geschäften nicht immer mit rechten Dingen zugehen könne, auf ein Verbot des Tulpenhandels auf Lieferungstermin gerichtet. Für den Verkäufer konnten die Geschäfte auf Lieferungszeit unter Umständen freilich sehr ungünstig ausfallen, da man nicht wußte, ob die in der Erde befindliche Zwiebel nur eine oder mehrere Seitenknospen hervorbringen werde. Man ging deshalb zum Verkauf nach Gewicht über und notirte das Gewicht jeder einzelnen Zwiebel, bevor man sie einpflanzte. Dabei konnten starke Zwiebeln, welche die Chance reichlicher Nachkommenschaft in höherem Grade boten, unter günstigeren Bedingungen abgesetzt werden. Auch der Verkäufer konnte seine Chancen einigermaßen übersehen; sein Risikobestand nur in der Ungewißheit, wie viele solcher Nebenzwiebeln sich im Laufe der Wachsthumsperiode entwickeln würden, von denen bei den feineren Tulpensorten jede einzelne schon ein kleines Kapital repräsentirte. So artete das Geschäft in Tulpenzwiebeln in kurzer Zeit zu einer grenzenlosen Spekulation aus. Man begnügte sich nicht mehr mit der Berechnung nach Stückgewicht, sondern verkaufte nach halben und ganzen Pfunden, ohne zu wissen, ob man diese Gewichtssätze in ganzen Zwiebeln werde zusammenbringen können. Auch die minderwerthigen Sorten nahmen an dem Preisaufschlag theil und wurden ebenfalls nach Pfunden verkauft. Da sie keine große Anforderungen an den Beutel stellten, so konnten sich auch weniger bemittelte Leute an dem Spekulationsgeschäft in solchen „Pontgoedt" betheiligen und es ist nicht zu verwundern, daß es weite Schichten der Bevölkerung in seinen Kreis zog.

Ueberall entstanden sogenannte Kollegien, die in Wirthshäusern ihre Sitzungen hielten. Aus einem zeitgenössischen Werke führt Graf Solms eine Stelle an, die das Treiben derselben hell beleuchtet. Es heißt hier: „Diese Händler nahmen täglich in dem Maße zu, daß eine Herberge nicht genügte, und sie kamen aus allen Stadtvierteln (Harlems) zusammen, weshalb viele Kollegien sich aufthaten und viele Besprechungen gehalten wurden und zwar zum Wohlgefallen der Gastwirthe und zur Blüthe des Handels. Dort saßen sie auf hohen Stühlen wie Rathsherren, die über das Kaufen und Verkaufen von Blumenwaaren zu wachen hatten, die auch nach ihrer Weise Gesetze gaben und wieder aufhoben." — „Inzwischen," heißt es weiter, „traten heimliche Betrüger auf, die als Spione unter dem Volke verkehrten, in alle Kollegien gingen, um zu hören, was dort vorging, und danach die Preise im Blumenhandel bestimmten. Da sind auch solche gewesen, die thaten, als ob sie gar nichts davon verständen, die aber genau auf Alles, was gesprochen wurde und was vorging, merkten. Es gab auch Solche, die sich in die Gunst der Blumisten schlau und arglistig einzuschmeicheln wußten, da diese an keinen Betrug dachten, die bei den Blumisten Kredit genossen, den Handel zu steigern und vergrößern verstanden und die Preise der Blumen unglaublich in die Höhe trieben."

Die unausbleibliche Katastrophe trat fast unvermittelt im Februar 1637 ein. Schuld daran war nach der Meinung eines Zeitgenossen nicht allein die ungeheure Höhe der Preise, die auf die Dauer unmöglich aufrecht erhalten werden konnten, sondern ebenso sehr die Zweifelhaftigkeit der Lieferanten. Graf Solms nimmt an, daß mancher reiche Liebhaber, die doch die einzige reelle Grundlage des Tulpenhandels bildeten, vor dem ganzen Verlauf desselben Abscheu empfunden und sich deshalb plötzlich zurückgezogen habe, vielleicht auch größere Posten seiner Tulpenzwiebeln zu verkaufen suchte. Jedenfalls hatte der Preissturz eine allgemeine Panik zur Folge, die alle Versuche der Händler nicht zu beschwichtigen vermochten. Die Begleichung der aus dem Differenzgeschäft mit Tulpenzwiebeln hervorgegangenen Schuldforderungen erregte in den betheiligten Kreisen vollkommene Rathlosigkeit und erzeugte eine Menge von Prozessen, die wegen der Zahlungsunfähigkeit der Schuldner in den meisten Fällen zwecklos waren, so daß sich schließlich die Behörden in's Werk legten. Am 1. Mai 1637 verbot der Bürgermeister von Harlem allen Rechtsanwälten, weitere amtliche Handlungen in Tulpensachen vorzunehmen. Von den Behörden der Stadt wurde eine Kommission eingesetzt, vor der alle Blumenangelegenheiten zum endgültigen Abschluß gebracht werden sollten, und diese Kommission machte den Vorschlag, daß die Käufer gegen Zahlung einer Prämie von 3½ Prozent an die Verkäufer, denen die Zwiebeln verblieben, ihrer Verpflichtungen zu entbinden wären und daß man die Gerichte von diesem Abkommen verständigen möchte.

Wie gewaltig der Preissturz war, den der Tulpenkrach verursachte, geht daraus hervor, daß für eine Zwiebel, die vor dem Krach mehr als 5000 Gulden gegolten hatte, wenige Wochen später nur noch 50 Gulden gezahlt wurden. Im Verlauf des siebzehnten Jahrhunderts hielten sich dann die Preise auch für die theuersten Sorten auf mäßiger Höhe. Am Anfang der achtzehnten Jahrhunderts stiegen sie wieder, wohl aus Anlaß der wachsenden Vorliebe für gefüllte Hyazinthenzwiebeln, die damals bis über 2000 Gulden das Stück bezahlt wurden, wenn es sich um die schönsten und seltensten Exemplare handelte. Für eine Hyazinthenzwiebel verlangte der Eigenthümer sogar 4000 Gulden. Da wird man sich denn nicht wundern dürfen, meint Graf Solms, wenn auch die Tulpen wieder kostbarer wurden. Wie wir dem kürzlich veröffentlichten Werke Masson's „Josephine, Imperatrice et Reine" entnehmen, lieferte ein Harlemr Kunstgärtner der ersten Gemahlin Napoleons des Ersten im Jahre 1804 für den Park von Malmaison Blumenzwiebeln im Werthe von etwa 3000 Franken.

Heute sind die Orchideen an Stelle der Tulpen und Hyazinthen getreten.

Ernst und Humor.

Lustige Skizze aus Alt-England.

Im Jahre 1771 bereiste Lord Mansfield, einer der berühmtesten englischen Rechtsgelehrten des vorigen Jahrhunderts, in seiner Eigenschaft als Oberrichter mehrere Kreise des nördlichen Englands, um die dort vorhandenen Lokalgerichtshöfe zu inspiziren und gelegentlich selbst Recht zu sprechen. In einem Flecken von Yorkshire führte man ihm, als er öffentliche Gerichtssitzung hielt, eine Frau zu und klagte dieselbe als Hexe an; denn zwei „glaubwürdige" Männer hätten gesehen, und wären bereit, es eidlich zu erhärten, daß selbige in mitternächtlicher Stunde auf dem Kopfe, die Beine in der Luft, über ein Stoppelfeld gelaufen sei. Der Lord gewahrte, daß die Menge, in dem Wahn, das Weib sei wirklich eine Hexe, äußerst aufgebracht gegen die Arme war. Dem Haufen widersprechen, ihm das Widersinnige der Anklage vorhalten, hätte „Oel in's Feuer gießen" geheißen, und leicht einen Akt der Volksjustiz gegen die Angeschuldigte hervorrufen können; eine List mußte helfen. Er fuhr deshalb die Verdächtige barsch an:

„Angeklagte, habt Ihr die Ehre, eine Engländerin zu sein?"

Zitternd bejahte die Alte.

„Das ist Euer Glück!" fuhr der Oberrichter rauh fort. „Wäre Dem nicht also, so sollte Euch Euer Spaziergang theuer zu stehen kommen! So aber stellt sich die Sache anders. In Alt-England ist Alles erlaubt, was das Gesetz nicht verbietet; noch aber ist keins vorhanden, welches das Gehen auf dem Kopfe untersagt. Packt Euch also nach Hause!"

Die Alte ließ sich das natürlich nicht zweimal sagen, sondern machte, daß sie davon kam. Der Oberrichter aber wandte sich sehr freundlich zu den verblüfft darein schauenden Anklägern:

„So ist's, liebe Leute: in unserem gesegneten Alt-England ist Alles gestattet, was das Gesetz nicht ausdrücklich untersagt. Wenn es uns heute beliebt, solch' eine Promenade, wie die Angeklagte, quer durch England, von Hull nach Liverpool zu machen, so kann uns dies kein Monarch, und wäre er noch so mächtig, verbieten; denn wir sind freie Engländer!"

„Ja!" schrie, durch diese Auseinandersetzung überzeugt und begeistert, der Haufen. „Kein König der Erde soll uns verwehren, auf dem Kopfe zu gehen! Es lebe die Freiheit von Alt-England!" —

Eben so originell, wie in dem obigen Falle, erwies sich Lord Mansfield eine Reihe von Jahren vorher, bei einem anderen Rechtshandel. Der berühmte Rechtsgelehrte war damals noch nicht Oberrichter von England und noch nicht zum Lord Mansfield erhoben, sondern hieß einfach John Barret und war Polizeirichter eines Bezirks von London. In dieser Eigenschaft führte er eine Zeit lang einen unnachsichtigen Kampf gegen alle Diejenigen, welche, entgegen dem, wegen ausgebrochener Tollwuth gegebenen Verbot, ihre Hunde frei auf der Gasse umherlaufen ließen. Schon waren (man hatte bereits damals in England öffentliches und mündliches Gerichtsverfahren), eine Menge von Contravenienten auf die amtliche Aussage von Konstablern hin zu je 10 Schilling Strafe und 6 Schilling Kosten verurtheilt worden, und Barret schickte sich, da keine Sachen weiter vorlagen, eines Tages eben an, die Sitzung zu schließen; da trat noch ein Konstabler an seinen Tisch und sagte aus:

„Gestern Vormittag, zehn Minuten vor zwölf Uhr, als Ew. Ehren hier im Polizeihause beschäftigt waren, sah ich Richter Barret's großen schwarzen Hund frei auf der Straße herumlaufen."

„Wie weit war der Hund von Barret's Hause entfernt?" fragte Barret.

„Wohl siebzig bis achtzig Schritte."

„Wißt Ihr auch genau," forschte Richter Barret weiter, „daß der Hund, den Ihr polizeiwidrig umherlaufen sahet, wirklich Richter Barret's Hund, und kein anderer war?"

„Gewiß Sir!" betheuerte der Konstabler. „Ich kenne das Thier genau, verfolgte es auch bis zur Hausthür, wo Ew. Ehren Diener, der es wahrscheinlich aus Unachtsamkeit auf die Straße gelassen, mir auf Befragen zugestand, daß es Ew. Ehren Hund und kein anderer sei."

„Seid Ihr bereit, Mann, diese Anzeige auf Euren Amtseid zu nehmen?"

„Das bin ich," lautete die mit größter Sicherheit abgegebene Antwort.

„Da dem also ist," sprach Barret, indem er sich erhob, „so kann die Sache keinem Zweifel unterliegen, und es bleibt mir somit nur übrig, im Namen des Königs und des Gesetzes das Urtheil auszusprechen, wie ich es, zu Eurer Nachachtung, John Barret, hiermit verkünde. Da Ihr, John Barret, Sr. Majestät Polizeirichter seid, so hattet Ihr doppelt die Pflicht, darauf zu sehen, daß dem Gesetze nicht zuwidergehandelt werde. Ihr hättet, als Ihr Euer Haus verließet, selbst die Einsperrung Eures Hundes vornehmen und solchs nicht Eurem Diener überlassen sollen. Das habt Ihr nicht gethan, und werdet dafür zwanzig Schilling Strafe und zwölf Schilling Kosten entrichten. Solltet Ihr diese Summe nicht zahlen können oder wollen, John Barret, so werdet Ihr — Euch und Anderen zur Warnung — vierzehn Tage in das Bezirksgefängniß gesperrt und allda zu öffentlichen Arbeiten angehalten werden. Von Rechts wegen."

Nachdem Barret diese originelle Selbstverurtheilung ausgesprochen, erklärte er die Sitzung für geschlossen und verließ das Gerichtshaus. Auf die Zuhörer verfehlte diese gewiß unparteiische Rechtspflege nicht, den besten, wenn allerdings auch etwas komischen Eindruck zu machen.

Aus der Jugendzeit des jetzigen Finanzministers von Miquel macht gegenwärtig folgende auf Wahrheit beruhende Anekdote die Runde:

Es ist im Jahre 1848. Der Cand. jur. Johann Miquel geht mit einem jüngeren, eben zur Universität zugereisten Fuchs auf dem Göttinger Wall spazieren; das Thema der Unterhaltung bildet Karl Marx und seine Theorie von der zunehmenden Proletarisirung der Massen u. s. w. Sie nähern sich einem bettelnden Stromer; der mitleidige Fuchs will eben seine Börse ziehen — da faßt der Aeltere die Börse und schiebt sie dem Fuchs in die Tasche zurück mit den klassischen Worten:

„Mensch, halten Sie doch die Krise nicht auf".

Heimstätte McKinley's Vorfahren.

Unsere heutige Illustration dürfte von mehr als vorübergehendem Interesse sein, sie gibt eine Idee, der Heimstätte, wo die Vorfahren unseres Präsidenten McKinley lebten. Dieselbe befindet sich zu Ballymoney, Antrim-Grafschaft, bei Belfast in Irland.

Das Bauernhaus, von welchem wir gleichzeitig eine Innenansicht geben, wurde im Jahre 1765 erbaut, wie man jetzt noch aus einem Stein ersehen kann, derunweit der Thüre lagert. Derselbe war ursprünglich der Herdstein des Hauses, doch als ein früherer Bewohner entdeckte, daß der Boden sich immer mehr unter das Niveau desselben senkte, entfernte und benützte er ihn als Sitz im Freien. Der Stein zeigt die Inschrift W. M'K 1765, was bedeutet, daß im Jahre 1765 ein William McKinley 1765 das Haus vollendete. Das unansehnliche Gebäude ist längst in andere Hände übergegangen, doch soll der jetzige Besitzer mit einer weiblichen Seitenlinie der McKinley's in entfernter Verwandtschaft stehen. Unweit des Bauernhofs befindet sich ein Kirchhof, welcher viele Grabstätten der Familie McKinley aufweist.